



Schwerpunktthema: Corona global
unter anderem mit Berichten aus Äthiopien,
Zimbabwe, Nicaragua, Guatemala, Peru, Brasilien,
Auswirkungen der Pandemie auf weltwärts

Ausgabe 19
Juni - August 2020



Vorwort: Brennglas Corona

Liebe Freund*innen des Welthaus Bielefeld,



»Vor dem Virus sind wir alle gleich, es kann jede*n treffen«: Was aus virologischer Perspektive richtig sein mag, ist es aus sozialer Sicht keinesfalls. Im Gegenteil.

Wer einen schweren Krankheitsverlauf erlebt und wer am Virus stirbt, hat sicherlich in hohem Maße mit vorhandenen Vorerkrankungen zu tun. Aber auch diese hängen nicht zuletzt mit dem Zugang zum Gesundheitssystem, der sozialen Situation und Armut zusammen. Diese Rahmenbedingungen sind keineswegs für alle gleich. Die Corona-Pandemie macht diese Unterschiede wie in einem Brennglas sichtbar.

So in den USA: Hier sterben Schwarze Amerikaner*innen überdurchschnittlich oft an Covid-19. In Louisiana waren zum Beispiel bis April 70 Prozent der Toten Schwarze, obwohl ihr Bevölkerungsanteil nur 32 Prozent beträgt. Wer sich physische Distanz schlichtweg nicht leisten kann, weil sich der Job nicht im Homeoffice erledigen lässt oder die Wohnsituation nicht geeignet ist, wer sich wegen geringeren Einkommens und Zugangs zu Bildung weniger gesund ernährt und folglich mehr Vorerkrankungen hat, wer täglich der psychischen Belastung von Polizeigewalt und Racial Profiling ausgesetzt ist, wer in der Krise seinen Job und damit seine Krankenversicherung verliert, hat ein höheres Risiko, dem Virus zu er-

liegen. Dies ist Folge eines strukturellen Problems, einer systematischen rassistischen Diskriminierung.

Diese Ungleichheit zeigt sich auch in Ländern des Globalen Südens. Marginalisierte Bevölkerungsgruppen sind auch hier stärker betroffen: vom Virus selbst, aber vor allem von negativen wirtschaftlichen Folgen oder Einschränkungen bürgerlicher Rechte unter dem Deckmantel des Kampfes gegen Corona. Daher blicken wir in diesem Heft vor allem auf die derzeitige Situation in unseren Partnerländern.

Die Ungleichheit wird auch transnational zementiert: Bisher stellt die EU Hilfen nur für EU-Länder zur Verfügung – als gäbe es keine internationale Verantwortung. Und das wichtige Lieferkettengesetz wird von Wirtschaftsverbänden und -ministerium unter dem Vorwand der vermeintlich fatalen Auswirkungen auf die deutsche Wirtschaft heftig bekämpft. Die Corona-Krise liefert hier einen willkommenen Vorwand. Auch hier zeigt sie uns wie in einem Brennglas, ob es gelingt, die »Große Transformation« zu einem gerechteren Wirtschaftssystem anzugehen.

Vor dem Virus sind wir nicht gleich. Es wäre ein enormer Fortschritt, wenn es so wäre.

Beate Wolff ist Geschäftsführerin des Welthaus Bielefeld.



Corona trifft den Globalen Süden am härtesten

Die Folgen reichen weit über die unmittelbar durch den Coronavirus Covid-19 verursachten Todesfälle hinaus. Denn die Eindämmungsmaßnahmen haben teils gravierende Nebenwirkungen. Ein Blick über den Tellerrand von **Jörg Schaaber**.

So froh man sein kann, dass die Zahl der Neuinfektionen in Deutschland abnimmt, wird doch deutlich, dass die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Bewegungsbeschränkungen nicht unerheblich sein werden. Die OECD schätzt, dass für die Dauer des Shutdowns das Bruttosozialprodukt in den reichsten Ländern um 20 bis 30 % sinken wird.

Wen scheren die Klamotten?

Hierzulande werden zwar viele Menschen Einbußen erleiden, aber die meisten an der Krise nicht zugrunde gehen. Wir können es vorübergehend verschmerzen, wenn wir keine neue Kleidung kaufen können, für die Näherinnen in Asien bedeutet das aber eine Katastrophe. Allein in Bangladesch wurden internationale Aufträge im Wert von über 3 Milliarden US-Dollar storniert oder verschoben. Die großen Handelsketten nehmen teils nicht einmal die schon gefertigte Ware ab. Zwischen einem Viertel und der Hälfte der vier Millionen Arbeiter*innen wurden entlassen oder in Zwangsurlaub geschickt – die meisten ohne Bezahlung. Da sie im

Schnitt weitere fünf Familienangehörige versorgen, kann man das Ausmaß des Elends erahnen. Die fehlende Nachfrage nach Textilien und anderen Produkten hat in vielen weiteren Ländern ähnliche dramatische Folgen.

Abstand halten, aber wie?

Abstand zu halten gilt – neben der Isolierung von Kranken und Personen, die Kontakt mit Infizierten hatten – als eine der wichtigsten Maßnahmen zur Eindämmung von Covid-19. Manche Verbote leuchten unmittelbar ein, wie zum Beispiel die von Massenveranstaltungen, die derzeit ein sehr hohes Ansteckungsrisiko bergen. Andere Restriktionen sind möglicherweise wenig effektiv oder haben mehr negative als positive Folgen. Wie soll die Krankenschwester mit Kind noch arbeiten gehen, wenn Kindergärten und Schulen geschlossen sind und die Betreuung durch die Großeltern nicht angeraten ist? Wo sollen Wohnungslose bei einer Ausgangssperre bleiben?

In anderen Gegenden der Welt erhöht der erzwungene Rückzug ins Häusliche

oft sogar das Risiko oder ist nicht umzusetzen. So zum Beispiel in Südafrika, wo derzeit eine strikte Ausgangssperre mithilfe des Militärs durchgesetzt wird. In den Townships leben häufig ganze Familien in nur einem einzigen Raum zusammen, ohne Toilette oder fließend Wasser. Der Gang zum Job würde diesen Menschen nicht nur das Einkommen sichern, er würde meist auch mehr Distanz erlauben. Der südafrikanische Philosophieprofessor und Medizinethiker Alex Broadbent formuliert es so: »Wenn die Leute nichts mehr zu Essen haben, werden sie sich nicht an einen Lockdown halten. Es gibt auch keinen praktischen oder moralischen Grund, das zu tun«. Er fordert deshalb an den sozialen Kontext angepasste Maßnahmen.

Auch in Indien mit seinen rund 40 Millionen Wanderarbeiter*innen ist die Lage desaströs. Diese Menschen bestreiten ihr mageres Einkommen als Straßenverkäufer*innen oder mit Gelegenheitsjobs in den Städten und sind jetzt arbeitslos geworden. Hungrig und verzweifelt versuchen sie sich nun in ihre Heimatdörfer durchzuschlagen, die oft mehrere hun-

dert Kilometer entfernt sind. »Hunderttausende sind gestrandet«, beschreibt Gopal Dabade von der indischen Hilfsorganisation Jagruti die derzeitige Lage, »sie kommen nicht weiter und können nicht heim und haben auch nichts zu essen. Wir sehen Mütter oder Väter mit Kindern, die am Verhungern sind und können nicht allen helfen.«

Schaden für den Globalen Süden

UNCTAD prognostiziert, dass der wirtschaftliche Schaden durch die Maßnahmen gegen Corona für ärmere Länder gravierender sein wird als die Folgen der Bankenkrise 2008, die einen schweren globalen Wirtschaftseinbruch auslöste.

Das World Food Programme der UN warnte, dass durch Covid-19 eine Verdoppelung der Zahl der Hungernden droht, von 135 auf 265 Millionen Menschen.

Wer an einer anderen Krankheit leidet, ist derzeit ebenfalls gefährdet. 155 Länder antworteten auf eine Umfrage der Weltgesundheitsorganisation im Mai: Rund die Hälfte aller Länder haben die Behandlung von Bluthochdruck, Diabetes und Krebs drastisch reduziert oder völlig eingestellt, für ein Drittel gilt das sogar bei der Akutversorgung von Herzinfarkten.

Die Weltbank warnt vor einem weiteren Problem, das durch den Lockdown verursacht wird: Die Überweisungen von Arbeitsmigrant*innen in Industrieländern an ihre Verwandten im globalen Süden könnten um rund 20 % sinken. Damit gingen Einnahmen in Höhe von 445 Milliarden US-Dollar verloren.

Sinn von Maßnahmen

Der Lockdown soll unnötige Todesfälle wegen Überlastung der Krankenhäuser verhindern. Es geht also darum, den zeitlichen Verlauf der Infektionen zu strecken. Todesfälle durch die Erkrankung werden verzögert, aber zum großen Teil nicht verhindert.

Dabei ist erst zum Teil klar, welche Maßnahmen am effektivsten Ansteckungen verhindern. Für den Erfolg der Einschränkungen spielte aber wohl weniger die Radikalität der Maßnahmen eine Rolle, sondern eher der richtige Zeitpunkt (früh genug) und die Zielgerichtetheit. Für sehr begrenzte Einschränkungen stehen so verschiedene Länder wie Südkorea oder Schweden, die mit unterschiedlichen

Strategien bislang ohne Lockdown auskamen.

Nicht-Handeln keine Alternative

Die Reaktionen auf die Pandemie reichen von staatlicher Ignoranz wie in Großbritannien oder Brasilien bis hin zur Erschießung von Menschen in Südafrika, die sich nicht an die Ausgangssperre halten. Dabei ist nicht die Frage, ob bei schneller Zunahme der Erkrankungsfälle keine Maßnahmen zur Senkung der Infektionsrate getroffen werden sollten, sondern ob sie das gewünschte Ziel erreichen, ohne die Todesfälle aus anderen Ur-



Gemüseverkäuferin in Indien. Wenn wegen des Lockdown die Käufer*innen ausbleiben, steht die Existenz auf dem Spiel.

sachen kurz- oder langfristig stark ansteigen zu lassen.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) warnte schon am 3. Februar 2020, dass die Beschränkung von Bewegungsmöglichkeiten von Menschen und Gütern Hilfe erschweren und die Wirtschaft national wie international schädigen könnte. Ländern sei deshalb angeraten, »Risiko- und Kosten-Nutzenanalysen durchzuführen, bevor sie Restriktionen umsetzen, damit sie abschätzen können, ob die Vorteile die Nachteile aufwiegen.«

Es wäre zu hoffen, dass die gegenwärtige Krise nicht nur dazu führt, kurzzeitig ärmeren Ländern bei der Bewältigung von Covid-19 unter die Arme zu greifen, sondern eine bessere Gesundheit insgesamt als globale Aufgabe zu verstehen. Dazu gehört die Umsetzung von universeller Gesundheitsversorgung ebenso wie der Zugang zu bezahlbaren Diagnostika, Arzneimitteln und Impfstoffen und auch

die Beseitigung der krassen sozialen Ungleichheit innerhalb und zwischen Staaten.


Zwar hat Bundeskanzlerin Merkel erklärt, dass Covid-19 Impfstoffe ein globales öffentliches Gut seien, das allen weltweit zugänglich sein müsse, aber ob diesem Statement Taten folgen, ist keineswegs sicher. Denn bei der Vorstellung eines Patentpools zu Covid-19 bei der WHO Ende Mai glänzte Deutschland durch Abwesenheit. Nur wenn alle Lizenzen für Covid-19 Produkte zentral gebündelt werden, ist eine schnelle preiswerte Massenproduktion möglich. Der Beweis für diese Strategie ist bereits er-

bracht: Für die Bekämpfung von Aids bedeutete der 2010 unter Beteiligung der WHO gegründete Medicines Patent Pool den Durchbruch. Heute kann die Mehrheit der Menschen mit HIV mit lebensrettenden Medikamenten versorgt werden.

Schließlich: Um die wirtschaftlichen Folgen der aktuellen Krise meistern zu können, braucht es erhebliche Finanztransfers aus den Industrieländern. Es darf nicht sein, dass die einheimische Wirtschaft mit hunderten von Milliarden gestützt wird, der Globale Süden aber mit Peanuts abgespeist wird.

🔗 Ausführlichere Informationen und Quellengaben zum Artikel finden Sie auf www.bukopharma.de

.....
Jörg Schaaber ist Soziologe und Gesundheitswissenschaftler und arbeitet für die BUKO Pharmakampagne, die ihr Büro im Welthaus hat.



Eine Bäuerin nutzt die von AKAM aufgebaute Handwaschvorrichtung mit Wasser und Seife.

Unterschiede zwischen Stadt und Land

Äthiopiens Regierung agiert in der Krise frühzeitig und besonnen. Vor allem im ländlichen Raum bedarf es allerdings noch mehr Aufklärungsarbeit. Projektmitarbeiter*innen von AKAM übernehmen diese Aufgabe, schildert **Karin Gaesing**.

Eigentlich sollten die Mitarbeiter*innen von AKAM, einer gemeinnützigen Organisation in der ländlichen Oromiya Region in Äthiopien, Schüler*innen im Distrikt Dendi beim Lernen unterstützen. Seit April 2020 sind jedoch alle Schulen geschlossen.

Dies ist eine von vielen Maßnahmen, mit denen die äthiopische Regierung die Ausbreitung von Corona im Land verhindern beziehungsweise verringern möchte. Äthiopiens Regierung nahm die Krankheit von Anfang an ernst und reagierte zeitnah mit zahlreichen Regeln und Beschränkungen. So weiß in der Stadt mittlerweile jeder Mensch, dass die normale Begrüßung mit Händeschütteln, Wangenküssen und Umarmung tabu ist.

Auch nutzen die meisten Menschen Masken – ähnlich wie bei uns vorgeschrieben beim Einkauf und bei der Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel. Die Busse, Minibusse und Taxis, die die Menschen normalerweise transportieren, befinden sich zwar weiterhin im Dienst, sind jedoch gehalten, nur noch die Hälfte der möglichen Passagierzahl zuzulassen. Die Abstandregeln sind auch hier Gebot, lassen sich allerdings nicht immer leicht umsetzen.

Die Preise für den öffentlichen Personentransport sind auf das Doppelte gestiegen, damit die Transportunternehmer*innen weiterhin auf ihre Kosten kommen.

Wer nach Äthiopien einreist, muss gezwungenermaßen zunächst in eine zwei-

wöchige Quarantäne. Auf dem internationalen Flughafen von Bole werden die Einreisenden gleich in dafür vorgesehene Hotels gebracht, wo sie auf eigene Kosten zwei Wochen ausharren müssen. Wer sich dies nicht leisten kann, wird in Corona Quarantäneunterkünfte gebracht, sehr viel weniger komfortabel, dafür aber auf Staatskosten.

Viele im Ausland lebende Äthiopier*innen kehrten zu Beginn der Pandemie nach Äthiopien zurück, um Corona zu entkommen. So schleppten sie die Krankheit auch Zuhause ein. Um diesen »Corona-Tourismus« einzudämmen, werden die Einreisenden auf eigene Kosten für die Quarantänezeit in Luxushotels untergebracht.

Sensible Abwägung

Eigentlich würde die Regierung gern auch das wirtschaftliche Leben mit einem Lockdown versehen, musste jedoch abwägen zwischen der Verhinderung einer weiteren Corona Verbreitung und der tiefen Armut, in die ein wirtschaftlicher Stillstand viele Menschen geworfen hätte.

Allein in Addis Abeba leben 400.000 Tagelöhner*innen vom boomenden Bausectoren. All diese Menschen hätten von heute auf morgen ihre Arbeit verloren und wären damit gemeinsam mit ihren Familien dem Hunger preisgegeben. Trotz der mit Anfang Juni etwas über 1.000 Fällen

noch geringen Zahl an Infizierten sind die negativen sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Folgen für viele zu spüren.

Aufklärung im ländlichen Gebiet

In Dendi District wissen viele Menschen nichts von der Krankheit, andere haben Gerüchte und Mythen gehört über Corona und wie man es vermeiden oder gar heilen kann. Zeitungen und Fernseher haben hier noch kaum Einzug gehalten, lediglich wer Radio hört, ist über die aktuelle Lage halbwegs informiert. Bauern und Bäuerinnen haben teilweise aufgehört, ihre Waren auf den Märkten zu verkaufen aus Angst, sich bei den städtischen Aufkäufer*innen anzustecken. Lebensmittelpreise sind in die Höhe geschossen. Deshalb gehen jetzt die Projektmitarbeiter*innen, die dafür ausgebildeten Tutor*innen, Elternvertreter*innen und andere Freiwillige von Dorf zu Dorf und klären die Bevölkerung über die Krankheit auf, wie man sie vermeiden kann und was zu tun ist, falls jemand Symptome zeigt. Poster werden gedruckt, einfache Handwaschvorrichtungen aufgebaut und Seife wird verteilt.

Dr. Karin Gaesing ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Entwicklung und Frieden der Universität Duisburg-Essen und Mitglied der Äthiopien-Gruppe im Welthaus Bielefeld.

Tiefe Krise – und dann auch noch Covid-19

Zimbabwe befindet sich im Lockdown. Welche gravierenden Auswirkungen die Situation für die große Mehrheit der Menschen hat, schildern **Monika Scheffler** und **Gisela Feurle**.

Zwar wurde der Lockdown Mitte Mai etwas gelockert, aber auf unbestimmte Zeit verlängert. Die meisten Menschen müssen in der informellen Wirtschaft wie dem Straßenhandel von der Hand in den Mund ihr Überleben sichern und haben nun kein Einkommen – für diesen Sektor gibt es derzeit keine Lockerungen.

Zudem verhindert oder erschwert der Lockdown die Behandlung von Malariainfektionen und den Zugang zu lebensnotwendigen Medikamenten für Menschen mit HIV/AIDS. Er schränkt Mobilität und Transport massiv ein, auf dem Land damit auch die landwirtschaftliche Arbeit und Vermarktung. Von Seiten der Regierung ist für bedürftige Familien eine monatliche Unterstützung angekündigt, die etwa zehn Broten oder einem kleinen Sack Maismehl entspricht – ein Tropfen auf den heißen Stein.

Bis zum 3. Juni vermeldete das Gesundheitsministerium 222 bestätigte Covid-19 Infizierte, vier davon starben. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden 20.012 PCR-Tests durchgeführt. Die Dunkelziffer ist sicherlich um ein Vielfaches höher. Das Gesundheitssystem war aufgrund der jahrzehntelangen Krise in Zimbabwe schon ohne Corona völlig überlastet und dysfunktional und wird nun so gut wie möglich vorbereitet. Gleichzeitig erfährt das Land einen besonders heftigen Ausbruch von Malaria. Allein vom 1. Januar bis 26. April 2020 wurden 236.365 Fälle und 226 Tote gemeldet.

Das UN World Food Programme (WFP) warnte schon im Januar 2020, dass in der ersten Jahreshälfte die Hälfte der Bevölkerung Zimbabwes von Hunger betroffen sein und dringend Nahrungsmittelhilfe benötigen würde. Grund ist die seit Jahren wiederkehrende Dürre mit Ernteausfällen – als Folge der Klimakatastrophe. Verschlimmert wird dies durch die dramatische ökonomische Krise des Landes: Die Vorratsspeicher sind leer und die Inflation stieg im März auf 676 %. Der Brotpreis erhöhte sich in wenigen Wochen um die Hälfte. Im April wurde aufgrund von Hygiene-Maßnahmen die Verteilung von Nahrungsmittelhilfen für längere Zeit unterbrochen.

Auf der einen Seite prognostiziert die WHO in den nächsten Monaten bis zu zehn Millionen Corona-Infizierte in Afrika.

Auf der anderen Seite wirkt sich der Lockdown verheerend auf die Versorgung der Bevölkerung aus. Die UN hat einen globalen humanitären COVID-19-Hilfsplan veröffentlicht, der Afrika als Priorität ausruft. Am 15. April beschlossen die G20-Staaten die Suspendierung der Schuldendienste für 77 Länder. Doch Zimbabwe blieb wieder ausgenommen. Hier ist Lobbyarbeit dringend notwendig – das Land braucht internationale Unterstützung!

Was sich trotz aller düsteren Prognosen positiv auswirken könnte, ist, dass die Bevölkerung in Zimbabwe relativ jung ist. Es

men mit Grundnahrungsmitteln und Seife.

ZUBO leistet effektive Hilfe

Unsere Partnerorganisation ZUBO in Binga hat sofort reagiert, um der Covid-19-Pandemie zu begegnen. Eine gute Voraussetzung ist die breite Basis der Frauenorganisation. Sie erreicht durch ihre 25 dörflichen Frauenforen viele Menschen auf dem Land. Ganz oben bei den Maßnahmen steht Aufklärung und Verbreitung von Information und Wissen: in den Frauengruppen der Be-



Das ZUBO-Seifenteam in Binga.

existieren auch noch Reste der einstmals vorbildlichen Gesundheitsstrukturen, wie dörfliche Clinics und Village Health Workers. Zudem nimmt die Bevölkerung die Prävention ernst und hat viel Erfahrung im Umgang mit schweren Krisen.

Nicht zuletzt gibt es eine lebendige Zivilgesellschaft: So beobachten eine Reihe von Nichtregierungsorganisationen laufend den Lockdown. Sie verweisen beispielsweise auf die besondere Gefährdung von Frauen und Mädchen durch häusliche Gewalt und die Infektionsgefahr in Warteschlangen beim Wasserholen, prangern Polizeibrutalität bei der Durchsetzung des Lockdowns oder die Zerstörung der Marktstände von Straßenhändlern an, fordern dringende Unterstützung der Ar-

zirke, bei dörflichen Autoritäten, in Meetings der Frauen. Eine WhatsApp-Gruppe wird dafür eingerichtet, Videos für Meetings vorbereitet. ZUBO fördert Hygiene und Schutz durch Verteilung von Jatropha-Seifen des ZUBO-Seifenprojekts an Risikogruppen, Mitglieder der Frauengruppen und local leaders. Zudem unterstützt ZUBO die Mobilität und Kommunikation der Dorfgesundheitsarbeiterinnen mit Fahrrädern oder Handys. ZUBO arbeitet dabei mit dem Frauen- und Gesundheitsministerium zusammen. Wir sind beeindruckt von der Qualität der Maßnahmen, die in aller Eile geplant und jetzt durchgeführt werden.

Monika Scheffler und Gisela Feurle sind Mitglieder der Gruppe Südliches Afrika im Welthaus.

Guatemala: Nothilfe gegen den Hunger

Dörfer riegeln sich ab. Zufahrtsstraßen werden mit rostigen Wellblechplatten versperrt. Wachposten lassen niemanden rein. Angst eilt dem Virus voraus. Von **Andreas Boueke**.

Selbst in Regionen von Guatemala, in denen noch kein einziger COVID-19 Fall bekannt ist, schotten sich viele Gemeinden ab, auch solche, in die das Welthaus Bielefeld sparsame Kochherde liefern möchte. Die Kochherde bringen nicht nur Vorteile für die Finanzen der Menschen und den Schutz der Natur. Gerade in diesen Krisenzeiten haben sie einen weiteren Vorteil: Sie schützen Lungen und Atemwege und lindern so Symptome im Fall einer späteren Erkrankung mit COVID-19.

Schutz der Atemwege

Das Kochherd-Projekt begünstigt vorwiegend solche Familien, die in ihren Hütten auf offenen Feuerstellen kochen. Oft sind nicht nur Küchen voller Rauch, sondern auch die Schlafräume. Vor allem Frauen und Kinder verbringen viele Stunden am Tag in schmutziger Luft. Sparsame Kochherde ersetzen die Feuerstellen und leiten den Rauch durch einen Schornstein aus Blech nach draußen. Das schützt Atemwege und Lungen. Menschen, die einige Wochen vor einer möglichen Erkrankung deutlich weniger verschmutzte Luft eingeatmet haben, werden weniger heftig unter den Symptomen der Krankheit leiden. Deshalb wäre es sinnvoll, möglichst früh weitere Kochherde zu installieren.

Wachposten behindern Lieferung

Das Kochherd-Projekt hat eine staatliche Sondererlaubnis bekommen, so dass der LKW auch während des Ausnahmezustands Kochherde über die Grenzen der verschiedenen Provinzen Guatemalas transportieren darf. Doch trotz dieses offiziellen Passierscheins machen die Wachposten vor Ort Probleme. Sie kennen den

Lastwagenfahrer und seine Begleiter nicht und sehen sie vor allem als potentielle Überträger des Virus. In manchen Fällen ist eine Einigung gelungen. Das Material der Kochherde wurde vom LKW auf Pick-up-Trucks geladen, die Anwohner*innen gehören. So konnten zumindest vier Gemeinden mit insgesamt 120 Kochherden beliefert werden. Aber die Motivation, weitere Lieferungen zu organisieren, ist erstmal dahin.

Vorerst konzentriert sich das Welthaus auf eine andere Konsequenz der Krise in Guatemala: Die zunehmende Unterernährung von Kindern. Gerade auf dem Land verlieren viele Menschen ihre Arbeit im informellen Sektor. Zum Beispiel sind

Familie morgen essen kann. Deshalb beteiligt sich das Welthaus an einer Initiative der Lehrer*innen des Bildungszentrums Ixmukané in dem Hochlandort Tecpán. Sie unterstützen Familien besonders notdürftiger Schüler*innen und bringen regelmäßig Kästen voller Nahrungsmittel. So wird insbesondere alleinerziehenden Müttern geholfen, denen es oft schon in normalen Zeiten schwer fällt, ihre Kinder ausreichend zu ernähren. Die Krise hat eine Zusammenarbeit mit einer Nahrungsmittelbank befördert, so dass die Spendengelder sehr effektiv genutzt werden können.

Eigentlich will das Welthaus in Guatemala nicht Nothilfe leisten, sondern be-



Nothilfe ist nötig in Guatemala. Viele Menschen haben keine Grundnahrungsmittel mehr.

seit Wochen Märkte geschlossen, auf denen Frauen Gemüse oder Strümpfe verkauft haben. Autowerkstätten, in denen Jugendliche Reifen wechselten, bleiben zu. Niemand will mehr, dass Kinder auf der Straße ihre Schuhe putzen. Arbeitgeber*innen haben ihre Angestellten ohne Lohn nach Hause geschickt.

Kästen voller Nahrung

Doch wer in Guatemala heute keine Arbeit hat, der weiß häufig nicht, was seine

nachteiligte Bevölkerungsgruppen durch nachhaltige Projekte stärken. Dafür ist die Installation sparsamer Kochherde ein besonders effizientes Beispiel. Doch andererseits: Was könnte nachhaltiger sein, als in Krisenzeiten die Ernährung von Schulkindern zu sichern, die von Hunger bedroht sind?

.....
Andreas Boueke lebt und arbeitet als Journalist in Guatemala. Er ist ehrenamtlicher Mitarbeiter des Welthaus Bielefeld.



Mitarbeitende von ADECAP prüfen mit Wasser, ob die Masken dichthalten. | ADECAP verteilt warme Mahlzeiten an Bedürftige. | Ausgabe von Grundnahrungsmitteln.



Konkrete Hilfen im Stillstand

Seit vielen Jahren begleitet das Welthaus die Arbeit der peruanischen Organisationen ADECAP und Generación. Die Pandemie stellt sie vor neue Herausforderungen. **Hermann Herf** war bis Anfang April vor Ort.

Am 5. März gab es in Peru den ersten bestätigten Coronafall. Nur zehn Tage später rief der Präsident den nationalen Notstand aus – mit drastischen Einschränkungen grundlegender Bürgerrechte. Ziel war es, durch einen moderaten Verlauf der Infektionsraten das öffentliche Gesundheitssystem vor dem Kollaps zu bewahren. Permanente Unterfinanzierung und Privatisierung der letzten Jahre haben Gesundheit zu einem Privileg für Besserverdienende gemacht.

Der verordnete Lockdown brachte Peru zum Stillstand. Strikte Ausgangsbeschränkungen wurden erlassen, Kindereinrichtungen, Schulen und Universitäten geschlossen, ebenso Flughäfen und alle Grenzen. Der Betrieb öffentlicher überörtlicher Verkehrsmittel wurde eingestellt. Privatautos durften nur noch in Ausnahmefällen mit spezieller Genehmigung auf die Straße. Es gab eine Maskenpflicht und eine nächtliche Ausgangssperre, in einigen Regionen von 14 bis 5 Uhr morgens. Polizei und Militär kontrollierten rigoros die Einhaltung der Regelungen.

Unterstützung der Quechua-Familien

Unsere Partnerorganisation ADECAP engagiert sich für die Ernährungssouveränität von etwa 500 Quechua-Familien in der Andenregion der Provinz Tayacaja. Das Coronavirus hat auch hier den Alltag stark verändert. Der Projektleiter Carlos Taipe

schreibt: »Während der verordneten Quarantäne erhalten die Quechua-Bauernfamilien auf dem Lande nicht die staatliche Unterstützung von 380 Soles (circa 100 Euro), weil sie nur für den städtischen Teil der Distrikte und Provinzen bestimmt war. Darüber hinaus fällt die staatliche Finanzierung der Lebensmittelverteilung sehr gering aus. Aufgrund von Mangelernährung leiden die Kinder unter 5 Jahren und ihre Mütter an Blutarmut. Weder haben sie ausreichend zu essen, noch können sie sich Seife und Gesichtsmasken kaufen.«

Es gelang uns, in Absprache mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) vorgesehene Mittel im Projekt umzuwidmen. Dadurch erhielt jede Familie zwei Kilo Salz, einen Liter Speiseöl, zwei Stück Seife und zwei gute Gesichtsmasken. Die lokale Gesundheitsstation und die örtliche Polizei halfen bei der Verteilung an 300 Familien aus 13 Bauerngemeinden. Da die indigene Bevölkerung bei eingeschleppten Krankheiten besonders gefährdet ist, errichtete sie zum Selbstschutz Sperren an den Ortseingängen.

Hilfen für die Armen in Lima

In den Randzonen Limas leben die Menschen in sehr engen, prekären Wohnverhältnissen, in denen Quarantäneauflagen kaum einzuhalten sind. Sie sind auf ihre tägliche Arbeit angewiesen. Sie versuchen

weiter, durch Straßenverkauf zu überleben. Doch da nur wenige Menschen auf den Straßen unterwegs sind, bleiben wichtige Einnahmen aus.

Aufgrund der Ausgangsbeschränkungen und dem Reiseverbot sind vor allem in Lima viele Menschen stecken geblieben. Da es keine Transportmöglichkeiten gibt, machen sie sich zu Fuß auf den Weg in ihre hunderte Kilometer entfernten Dörfer. Gleiches gilt auch für viele Flüchtlinge aus Venezuela, die keine Zukunft mehr in Peru sehen und in ihr Heimatland zurückkehren wollen. Kinder, Jugendliche und auch ältere Menschen sind unterwegs und verbringen die Nacht im Freien. Diese im Volksmund »Caminantes« (Wandernde) genannten Menschen sind besonders gefährdet, sich anzustecken. Stichproben der Gesundheitsbehörden haben eine Infektionsquote von bis zu 30 Prozent ergeben.

Die Mitarbeiter*innen des Straßenkinderprojekts Generación in Lima unterstützen sie in ihrer Notsituation. Alleine an einem Wochenende wurde 700 Essensportionen an Caminantes verteilt. Auch Zelte und Decken wurden verteilt, berichtet Luis Alonso, Psychologe bei Generación. »Viele Kinder und Jugendliche werden während der Quarantäne zu Hause Opfer von Gewalt und Missbrauch. Einige extreme Fälle haben wir aufgenommen.«

Hermann Herf ist Mitglied der Gruppe FOKUS – Perusolidarität im Welthaus Bielefeld e.V.

Mit den Invasoren kommt das Virus

Brasilien ist inzwischen nach den USA und Russland das am stärksten von der Pandemie betroffene Land weltweit. Wie Brasiliens Regierung darauf reagiert und welche Konsequenzen die Situation für die Bevölkerung hat, berichtet **Klaus Kortz**.

Nach Schätzung von Expert*innen ist der Höhepunkt noch lange nicht erreicht. Dennoch drängt Präsident Jair Bolsonaro immer stärker auf Wiedereröffnung der Wirtschaft und polemisiert gegen die umsichtige Politik der Gouverneure vieler Teilstaaten. Zuerst hatte er im März zur Ignorierung sämtlicher epidemiologischer Empfehlungen aufgerufen. Er regiert immer autoritärer. Zwei Gesundheitsminister sind innerhalb eines Monats verheizt worden.

Nicht nur wegen seines schlechten Krisenmanagements in der Pandemie macht sich in Brasilien Unmut gegen Bolsonaro breit. Die Fake News, die sich der Präsident und seine Söhne – alle auch an der Regierung beteiligt – im Regierungspalast ausdenken, wollen nicht mehr wirken. Im ganzen Land drücken weite Teile der Bevölkerung ihre Wut in »panelaços« aus, einer Protestform, bei der die Menschen auf Töpfe schlagen. In einigen größeren Städten passiert das jeden Abend. Am stärksten hebt der Lärm mit Rufen wie »Fora Bolsonaro!« (Bolsonaro raus) oder Bolsonaro fascista! an, wenn Bolsonaro eine Ansprache im Fernsehen hält.

Stärker als in anderen Teilen des Globus geht mit der Pandemie die nationale Wirtschaft den Bach herunter. Die erwartete schwere Rezession bedroht konkret die geplante Wiederwahl Bolsonaros im Jahr 2022 und die Chancen seines Parteiblocks bei den Regionalwahlen 2020. Der setzt wie immer auf Radikalisierung und peitscht seine Anhänger über die sozialen Netzwerke auf. Noch halten in den Umfragen viele zu ihm. Politisch gilt er aber inzwischen als isoliert.

Schon vor dem Ausscheiden der Gesundheitsminister haben seine wichtigsten Kabinettskollegen Sergio Moro (Justiz) und Paulo Guedes (Wirtschaft) das Feld geräumt. Es wird offen über ein Amtsenthebungsverfahren geredet. Sollte Bolsonaro stürzen, wird sein Vize, der General Hamilton Mourão, das Amt übernehmen. Viele Brasilianer*innen haben Angst vor dem immer stärkeren Einfluss der Militärs. Schon jetzt sind acht wichtige Ministerien von Generälen der Reserve und dem aktiven Teil der Streitkräfte besetzt.

Schlimme soziale Konsequenzen

Die sozialen Folgen der Epidemie sind schon jetzt katastrophal. Der Lockdown der Wirtschaft führt zu einem Rückgang des Einkommens von Millionen Familien und stürzt einen bedeutenden Teil der Bevölkerung zurück in Armut und Elend. Die soziale Situation und die Armut wiederum haben einen großen Einfluss darauf, wie sich das Virus ausbreitet und wer daran stirbt.

Der Zugang zu Gesundheitsdiensten für die Armen ist sehr begrenzt. Das gilt besonders für die zwölf Millionen Menschen in den Favellas, die dort oft mit großen Familien in kleinen Häusern leben. An Orten, an denen es nicht einmal fließendes Wasser zum Händewaschen gibt, sind Präventionsmaßnahmen, räumliche Distan-

Zeit des Vorjahres. Die trockene Jahreszeit am Amazonas beginnt aber erst jetzt und die Prognosen für Niederschläge liegen besonders niedrig.

In diesem Jahr kommt Corona als belastendes Problem hinzu. Besonders betroffen ist die indigene Bevölkerung. Bekanntermaßen hat Präsident Bolsonaro seit Beginn seiner Amtszeit die Öffnung des Regenwaldes für Holzfäller, Viehzüchter und Minenarbeiter (Goldsucher) forciert. Sie dringen nun auch in Gebiete ein, die per Gesetz ausschließlich den indigenen Stämmen vorbehalten sind. Diese illegalen Aktivitäten haben sich in den vergangenen Wochen beschleunigt, da die mit dem Schutz der Gebiete beauftragten brasilianischen Behörden durch die Pandemie nicht einsatzbereit sind. Mit den Invasoren zieht das Virus in die Region und verbreitet sich ra-



Die illegalen Aktivitäten haben sich im Amazonasgebiet beschleunigt.

zierung oder Quarantäne gar nicht möglich. Die Menschen leben von informellen Jobs. Wenn sie nicht zur Arbeit gehen, fehlt das Geld fürs Essen.

Corona am Amazonas

Weltweit lässt die aktuelle Pandemie viele Probleme in den Hintergrund treten. Verschwunden sind sie dadurch nicht. Zum Beispiel die Zerstörung des Amazonas Regenwaldes. 2020 droht ein besonders verheerendes Jahr zu werden. Die Entwaldungsrate lag von Januar bis März um 51 Prozent höher als in der entsprechenden

sant. Die medizinische Versorgung ist minimal oder schlichtweg nicht vorhanden. In einem von zahlreichen Prominenten unterstützten dringenden Appell an den Präsidenten heißt es: »Infolgedessen gibt es nichts, was die indigenen Völker vor der Gefahr eines Völkermordes durch eine Infektion schützen könnte, die von Außenstehenden eingeschleppt wird, die ihr Land illegal betreten«.

Klaus Kortz ist Mitglied der Brasilien-Gruppe im Welthaus Bielefeld.



»Es gibt keine schönere Reise als die Heimreise«, ein lieber Gruß von peruanischen Freund*innen vor dem Rückflug. | Hektische Aktivität am Schalter in Tarapoto. | Warten auf den Transport zum Flughafen.



Freiwillige mussten Heimreise antreten

Corona bedeutete, Nord-Süd-Freiwillige rasch zurück zu holen. Das war oft schwierig. Wieder in Deutschland, setzen die Freiwilligen ihren Einsatz im Home-Office fort. Von **Barbara Schütz**.

Als am 11. März die peruanische Regierung den Notstand dekretierte und die Grenzen von Peru und Ecuador geschlossen werden sollten, war Handeln angesagt. Bei geringen Zahlen von gemeldeten Infektionen im Vergleich zu Deutschland war es zunächst undenkbar, Freunde, Gastfamilien und Einsatzstellen von einem Tag auf den anderen zu verlassen. Dazu kam die Unsicherheit, sich auf dem Weg, am Flughafen oder in Flugzeugen anstecken zu können.

Am 16. März begannen wir den Arbeitstag, wie an vielen folgenden Tagen, mit Krisensitzungen. Noch waren die Beschränkungen in Peru und Ecuador am drastischsten, in Mexiko wurde die Gefahr des Corona-Virus kleingeredet. In Mosambik gab es noch keinen einzigen Fall, in Südafrika wenige, der spätere Lockdown war noch nicht angedacht. Am gleichen Tag erhielten wir die Anordnung von Seiten des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), alle Freiwilligen aus allen Ländern zurückzuholen.

Rückreise schwierig zu organisieren

Für uns bedeutete es, die Heimreisen zu organisieren. Das war nicht immer einfach, so mussten wir den Flug von Mosambik nach Deutschland zweimal umbuchen, da in der Zwischenzeit Flughäfen für die Zwischenlandung gesperrt wurden.

In Ecuador gestaltete sich die Anreise zum Flughafen Quito als schwierig. Wegen

der landesweiten Ausgangssperren und der Angst vor Ansteckung wollte kein Taxifahrer die oft lange Fahrt zum Flughafen nach Quito antreten. Mit immenser Unterstützung der Partnerorganisationen und des lokalen Mentors ist es uns schließlich gelungen, alle Freiwilligen in zwei Anläufen zurück zu holen.

Am schwierigsten war die Rückreise aus Peru: Der zivile Flughafen in Lima war geschlossen. Für jeden einzelnen Rückholflug der Bundesregierung mussten auf höchster diplomatischer Ebene Landegenehmigungen für den militärischen Flughafen verhandelt werden. Für uns eine Zeit intensiven Kontaktes mit den Freiwilligen und den Eltern. Die 15 Freiwilligen, die in der Region Lima ihrem Freiwilligendienst nachgingen, konnten schließlich am 26. und 27. März ausreisen, bis zum 5. April dann 14 weitere Freiwillige von Provinzflughäfen und über Santiago de Chile ausgeflogen werden.

Auch wenn diese Rückholaktion viel Kraft und Aufmerksamkeit verlangte, sind die Folgen der Corona-Krise als auch der Ausgangsbeschränkungen für unsere Partner, die Gastfamilien und die Bevölkerung in den Partnerländern extrem hoch. Selbst in den Ländern, in denen die Regierung Lebensmittelpakete verteilt, können nicht alle davon profitieren: Die Menschen mit denen die Misión de Castilla, unsere Partnerorganisation in Paita (Peru) arbeitet, leben oft in informellen Siedlungen. Ohne registrierten Wohnsitz, kein Anspruch auf Hilfen. Ähnlich geht es den Familien von Amancay in Lima, Peru, einer Selbsthilfeorga-

nisation für Kinder mit Behinderungen: Die fehlenden Einnahmen führen dazu, dass sie die Medikamente für ihre Kinder nicht mehr zahlen können.

Plötzlich wieder in Deutschland

Wie es mit weltwärts weitergeht, ist ungewiss. Klar ist nur, dass keine neuen Ausreisen vor Oktober möglich sind.

Und die Freiwilligen? Ein plötzlicher Abbruch, ein Zurückkommen nach Deutschland mit Einschränkungen, ruft unterschiedliche Gefühle hervor. Alle Länderreferent*innen boten den Freiwilligen neben der individuellen Gesprächsmöglichkeit mit Psycholog*innen in regelmäßig stattfindenden Videokonferenzen Gesprächsraum. Durch die Kontakteinschränkungen sind Möglichkeiten des Austausches begrenzt und Videokonferenzen teilweise unbefriedigend.

Das weltwärts-Programm erlaubt den Freiwilligen ihren Status bis zum geplanten Ende des Freiwilligendienstes beizubehalten. Einige arbeiten nun im Home-Office weiter für ihre Partnerorganisationen, unterstützen Organisationen in Deutschland oder bilden Sprachtandems mit den neuen Süd-Nord-Freiwilligen. Ebenso haben wir Online-AGs angeboten mit Themen wie entwicklungspolitische Bildungsarbeit und Rückkehrengagement, Pressearbeit und Gestaltung von Spendenaktionen.

Barbara Schütz ist Referentin für weltwärts im Welthaus Bielefeld.

Süd-Nord-Freiwillige können verlängern

Die 15 Süd-Nord-Freiwilligen, deren Dienst normalerweise am 9. Juli 2020 zu Ende wäre, können ihren Freiwilligendienst um bis zu 6 Monate verlängern. Alle nehmen dieses Angebot an, da sie nicht wissen, ob sie zurückreisen könnten, aber auch da die Job-Aussichten in einer so schwierigen sozio-ökonomischen Situation sehr schlecht sind.

Einreise neue Süd-Nord-Freiwillige verschoben

Zur Zeit planen wir die Einreise der neuen Süd-Nord-Freiwilligen in zwei Gruppen. Wir gehen von einer Einreise im Oktober 2020 und einer weiteren im Januar 2021 aus und möchten damit sowohl auf die unterschiedlichen Bedingungen in den Entsendeländern – etwa was die Visavergabe angeht – flexibel reagieren können, als auch in kleineren Seminargruppen die Einführungsseminare mit Abstand absolvieren.

Gastfamilien gesucht

Nach wie vor suchen wir nach Gastfamilien. Die Aufnahme in der Gastfamilie wird erst nach negativem Corona-Testergebnis oder Quarantäne erfolgen.

Neue Termine: Globaler Süden im Fokus

Wir hoffen, an folgenden Terminen die im Frühjahr ausgefallenen Veranstaltungen durchführen zu können (aktuelle Infos:

www.welthaus.de)

- Der Einfluss von Umweltprojekten in Lateinamerika: 12.08.2020
- Verschiedene Ansätze der Arbeit mit Kindern: 09.09.2020
- Exklusion und Menschenrechte: 07.10.2020

Länderfokusseminare im Herbst

Im Herbst wird es für Rückkehrer*innen und alle Interessierte bundesweite Länderfokusseminare zu Peru, Südafrika, Mexiko geben. Ebenso ein Seminar zu den SDGs. Infos: www.welthaus.de/weltwaerts/rueckkehrarbeit/

Christof Hardmeier verstorben



Am 8. Mai 2020 verstarb in Berlin Prof. Dr. Christof Hardmeier (77 Jahre). Er lehrte in den 80er Jahren an der Kirchlichen Hochschule in Bethel (Altes Testament) und war in dieser Zeit auch im Vorstand des »Dritte Welt Haus« tätig. Wichtig war ihm eine gerechte Welt, für die er sich in der Kirche und darüber hinaus engagierte. Sein Engagement hat dem Dritte Welt Haus manche Tür geöffnet und mit dazu beigetragen, dass das Anliegen der Entwicklungspolitik in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Seine

freundliche und verbindliche Art wurde von allen Mitarbeitenden im damaligen Dritte Welt Haus sehr geschätzt. Wir werden uns an Christof Hardmeier dankbar erinnern.

Persönlicher Nachruf von Christoph Beninde

Christof war dem »Dritte Welt Haus« vor allem in seiner Gründungsphase eng verbunden und hat maßgeblich dazu beigetragen, die ersten Schritte der Selbstständigkeit und Etablierung in der Bielefelder Öffentlichkeit erfolgreich zu gehen. Stark engagiert hat er sich in der »Solidarischen Kirche«, einer der Gründungsgruppen des Hauses. Kirchenpolitisch stellte er sich der Verantwortung der Evangelischen Kirche bei der Aufarbeitung der Vergangenheit in der ehemaligen Kolonie Deutsch Südwest, dem späteren Namibia. Christof hatte stark integrierende Fähigkeiten, die uns bei Verhandlungen mit Zuschussgebern sehr hilfreich waren und uns so manche Türen öffneten. Im selbstverwalteten Kollektiv des »Dritte Welt Haus« diente er als mahnende und schlichtende, oft auch moderierende Stimme in manchen schwierigen Phasen der Anfangsjahre. So etwa als wir in den 1980ern darüber debattierten, ob Mitarbeitende mit Kindern einen Zuschlag bekommen sollten oder nicht. Oder als sich ein interner Konflikt entwickelte, in dem wir um die (Un)Möglichkeit von Nebenverdiensten zum spärlichen Grundgehalt des Normalverdieners im Dritte Welt Haus verhandelten. Eine heftige Debatte, die dank Christofs Moderation konstruktiv beigelegt werden konnte. Christof war jemand, der immer wertschätzend auftrat. Danke! Wir behalten dich in ehrender Erinnerung.

Lara Esther Bartels neu im Welthaus

Wir begrüßen herzlich Lara Esther Bartels im Welthaus-Team! Sie hat Anfang Mai die Nachfolge von Marie Joram im Bildungsbereich angetreten, die es nach Abschluss ihres Projekts wieder zurück nach Süddeutschland zog. Lara kennt und verfolgt das Welthaus Bielefeld bereits seit ihrer Schulzeit. Als Abiturientin arbeitete sie im damaligen Weltladen mit und dies war auch ein Anstoß für sie ein Studium der Soziologie mit einem Schwerpunkt auf Entwicklungssoziologie an der Universität Bielefeld aufzunehmen. Danach schloss sie einen Master in Sozialer Ökologie in Wien an und schließlich eine Promotion in Geografie, in der sie sich mit ungleichem Zugang zu Land und Wasser und damit zusammenhängenden ungleichen Stadtentwicklungsprozessen in Accra, Ghana auseinandergesetzt hat. Zudem bringt sie Erfahrungen in der NGO Arbeit (Greenpeace Südafrika) und in der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit (GIZ Tansania) mit. In ihrem interdisziplinären akademischen Weg ist die Verbindung zwischen Umwelt- und Entwicklungsfragen vor allem im Kontext von Subsahara-Afrika (Schwerpunktländer: Ghana, Tansania, Südafrika) der rote Faden. Auch ging es ihr neben der Forschung schon immer um die anschauliche Wissensvermittlung. Im Rahmen des Projekts »WaterPower«, in dem Lara in den letzten Jahren an der Universität Trier gearbeitet hat, hat sie deswegen mit besonderer Freude zum Beispiel Seminare, eine Großexkursion nach Ghana und Ausstellungen für und mit Lernenden konzipiert und durchgeführt. Diese Freude ist auch ihre Motivation, sich nun im Welthaus einzubringen und das Globale Lernen zu ihrem Schwerpunkt auszubauen.





»Oriental Dreams« treten bei »Frauenpower« am 13. September auf. Mehr Infos zu diesem und weiteren Konzerten: www.welthaus.de/kultur

Frauenpower

Der Kesselbrink wird am Sonntag, 13. September 2020 zu einem Platz der Künste im interkulturellen Dialog mit Samba, Capoeira, orientalischen Tanz, Hip Hop, Poetry Slam und Singer Songwriter, präsentiert von Frauen aus Bielefeld und der Umgebung. Zuschauer*innen und Künstlerinnen treten in einen Dialog der Kulturen. Nachhaltige Speisen und Getränke sorgen für weiteres Wohlbefinden.

Dabei sind: Poetry Slam mit Kara Ehlert & Jana Goller & Evgenija Kosov & Jamie Sophie | Kristin Shey | Oriental Dreams mit Verahzad, Desert Roses, Amira und Raks Ruby (Tanzprogramm) | Beija Flor – Saudade & Alegria | Brasa Brasil | LesBenitas | Crazie Nabs & Priscilla Konan

Die Veranstaltung findet im Rahmen der Weltnächte unter dem Titel »Womenpower made in NRW« statt und wird gefördert vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW und dem Kulturamt Bielefeld. Der Eintritt ist frei.

■ Sonntag, 13. September, 15 - 22 Uhr, Kesselbrink

Bitte die zu dem Zeitpunkt gültigen Corona-Sicherheitsmaßnahmen beachten.

Kesseldub

Die beiden Bielefelder Soundsysteme Avocado System & Hot Wire Hi-Fi spielen am Tag zuvor, 12. September, feinste Dub & Roots-Reggae Schallplatten, ebenfalls auf dem Kesselbrink. Der Eintritt ist frei, los geht es um 18 Uhr.

Hausgruppen im Welthaus Bielefeld



Ananse – support of people with special needs
Kontakt: Rüdiger Gailing | ☎ 0521. 801 633 2 | ✉ gailing@ananse.org

Arbeitsgemeinschaft Solidarische Kirche
Kontakt: Erika Stückrath | ☎ 0521. 89 04 06 | ✉ ej.stueckrath@t-online.de

Burundi-Gruppe Kontakt: Mathias Ntiroranya | ☎ 05232. 42 77 | ✉ burundi@welthaus.de

Brasilien-Gruppe
Kontakt: Klaus Kortz | ☎ 0521. 988 198 5 | ✉ klaus.kortz@arcor.de

El Salvador-Gruppe
Kontakt: Heiner Wild | ☎ 0521. 13 27 41 | ✉ d-h-wild@web.de

Ecuador-Gruppe
Kontakt: Kristina Baumkamp | ☎ 0521. 986 48 54 | ✉ kristina.baumkamp@welthaus.de

Eritrea-Gruppe
Kontakt: Snash | ☎ 05251. 26748

Fairtrade-Gruppe
Kontakt: Stephan Noltze | ☎ 0521. 327 126 2 | ✉ fairtrade-bielefeld@posteo.de

FOKUS – Perusolidarität im Welthaus Bielefeld e.V.
Kontakt: Hermann Herf | ☎ 0521. 1093 26 | ✉ fokus.peru@welthaus.de

Gruppe Südliches Afrika
Kontakt: Gisela Feurle | ☎ 0521. 68 60 7 | ✉ gisela.feurle@uni-bielefeld.de

Korimá-Gruppe
Kontakt: Ellen Schriek ☎ 0521. 10 40 48 | ✉ kontakt@korima.de

Kotoba-Äthiopien-Gruppe
Kontakt: Karin Gaesing ☎ 05203. 3169 | ✉ karin.gaesing@web.de

Mexiko-Gruppe
Kontakt: Barbara Schütz | ☎ 0521. 9864 8 40 | ✉ barbara.schuetz@welthaus.de

Nicaragua-Gruppe
Reinhard Jenke | ☎ 0521. 88 06 19 | ✉ esteli-komitee@welthaus.de

open globe-Gruppe
Kontakt: ✉ open-globe.bielefeld@posteo.de

Woza-Chor
Kontakt: Christoph Beninde | ☎ 0521. 986 48 52 | ✉ christoph.beninde@welthaus.de



Auch das Welthaus Bielefeld ist von der Corona-Krise betroffen. Unterstützen Sie unsere entwicklungspolitische Arbeit im In- und Ausland. Mehr Informationen unter www.welthaus.de

Spenden für die Arbeit des Welthaus Bielefeld:

- Welthaus Bielefeld,
IBAN DE 91 4805 0161 0000 0908 94

Kontakt: Welthaus Bielefeld e.V. |
August-Bebel-Str. 62 | 33602 Bielefeld
www.welthaus.de | 0521. 986 48 -0 | info@welthaus.de

Öffnungszeiten Café Welthaus:

Die aktuellen Öffnungszeiten während der Sommerzeit finden Sie hier:
www.welthaus.de/cafe-welthaus

Die Mediothek ist aktuell geschlossen. Es gibt die Möglichkeit der digitalen Ausleihe:
www.eine-welt-unterrichtsmaterialien.de/gesamt



Das Welthaus Bielefeld trägt das DZI Spendensiegel für sparsame Haushaltsführung und transparente Verwendung der Spenden.

Das Welthaus Info erscheint vier Mal im Jahr. Freund*innen und Förder*innen erhalten es kostenfrei zugeschickt. Schutzgebühr: 2,50 Euro.

Herausgeber:
Welthaus Bielefeld e.V. (Hrsg.) August-Bebel-Straße 62,
33602 Bielefeld, fon 0521. 986 48 0 | fax 0521. 637 89
info@welthaus.de | www.welthaus.de

Redaktionsgruppe: Christian Glöckner (verantw.), Christoph Beninde, Cordula Helmig, Holger Jantzen, Farina Kock, Uwe Pollmann, Beate Wolff
Äußerungen unserer Autor*innen geben deren eigene Auffassungen wieder. Der Redaktion macht sich Äußerungen ihrer Autor*innen nicht zu eigen.

Layout und Satz: Manfred Horn

Druck: Umweltdruckerei, gedruckt auf Recycling-Papier

Fotos: S1: oben pixabay, unten Lina Bax.; S2 & S3: CC Nagarjun; S4: Karin Gaesing; S5: Kristina Baumkamp; S6: Fatima Payan C3M Esteli; S7: Andreas Boueke; S8: ADECAP; S9: pixabay; S10: Lea Büllsbach, Felician Heim; S11: Theologische Fakultät Uni Greifswald, S11unten: Susanne Hermann; S12: PR, unten ADECAP

GFördert mit Mitteln des evangelischen Kirchlichen Entwicklungsdienstes